

Die Herweghs.

Ein rechtschaffener Roman von
Liesbet Dill.

17. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Gegen vier Uhr fuhr Grete mit den acht Schwarzbrautern in eine Bar. Von diesem konfessionstreuen Lokal wollte sie nichts mehr, als daß es Buchstaben gedruckt und daß man darauf auf keinen Fall servierte und Luz Schnapje gemischt hatte.“

Beim Morgengrauen fuhr ein geschlossener Landauer durch die leere Kirchstraße, gerade als die ersten Wägen erschienen und die Straßenseiter den schmutzigen Schnee fortzuschleppen begannen.

„Bleibst du mich denn wirklich, Luz?“
„Aber Grete, wie oft hab' ich das heute schon gesagt.“
„Sie konnte es nicht oft genug hören. — „Wirst du mir auch immer treu bleiben?“

„Immer“, versicherte Luz, und die weiche schlanke Gestalt schmeigte sich fester in seinen Arm. Sie schaute hinaus in den Kobernitswald, der eben graute.

„Ewig treu, schwör' es mir, Luz.“
„Und Luz schwor ihr das, was er allen Frauen geschworen hatte. Sie wollten das nun einmal so.“

Währenddessen durchstreifte Ernst das verregnete Eppendorfer. Es war Schladerweide eingetreten, der Regen verwandelte die beschriebenen Gassen in schäumende Flüsse, und man mußte sich dicht an den Häusern halten. Das Stadlchen hatte wieder Straßenbahn noch Droschken, und er mußte es von einem zum anderen Ende durchqueren, um einen Magistratssekretär aufzufinden, der ihm geschrieben hatte, daß er seine Affäre umbedingt verkaufen wollte.

Als er den Marktplatz erreichte, sah er einen Herrn in einem gelben Leberzieher auf sich zukommen, der, eine Wappe unter dem Arm, unter seinem Schwert vorzüglich neben den Hausmännern eintritt.

Das muß der Magistratssekretär sein, dachte Ernst, und er ging auf ihn zu. Er war es. Und Ernst konnte gleich auf offener Straße sein Blättern beginnen — was tat man alles für solche verdammten Affären! — und den miträuschenden Mann zu überzeugen versuchen, daß er sich selber nur schade, wenn er jetzt diese Eppendorfer mit Verlust abtut. Im Frühjahr gäbe sie sich hoher Prozente und hätten einen besseren Kurs, wenn er wenigstens bis dahin wartete. . . .

Endlich hat er den Argwohnshelden so weit. Es war einer der wilden Amateurbörsenspekulanten, die auf Pässe spekulierten und nach einem an Stammtischen, in der Bahn oder sonstwo aufgefangenen Wort Papiere kauften, von denen sie hohe Gewinne erhofften.

„Auf Ihre Verantwortung, Herr Doktor.“
„Erne verabschiedete sich. „Also, bis nächstes Frühjahr, nicht wahr, Herr Schmidt?“ und ging weiter, als er plötzlich dicht vor sich die alte Kirche hellerleucht sah und eine Menge Menschen bemerkte, die unter ihrem Schwert der Kirche zuwinkten. In den Türen verbanden grüne Zettel die Aufhängung der Matthäuspastion. Ohne sich zu beunruhigen, trat er ein.

Die Kirche lag in der ferne dämmrigen Halbmondung sehr aller göttlicher Bauten, das hohe Schiff war matt erleuchtet, die Bänke und die Emporen bis dicht an die Orgel waren besetzt. Er fand noch einen Mann neben einer Stulle.

„Kommt ihr Zächter, helft mir flagen.“ Braufend erschallten Chöre, Gesänge und Psalmen die hohe Kirche, getragen von der Orgelbegleitung.

Es durchschauerte ihn.

„Ihm war, als ob sich die hohe dunkle Ruppel öffnete, als ob die graue düstere Wolke auseinander riss und man aus unendlicher Höhe Engellinien hörte. Es waren die Anabaptisten, die sich einmischten, fest, kristallklar und hell.“

Er fante den Kopf und lauschte. Als die Matthäuspastion zum erstenmal in der Thomastische zu Leipzig aufgeführt wurde, fand am selben Nachmittag ein anderes Kirchenkonzert in einem anderen Stadtkirchlein statt, und alle Welt ging dorthin, und das Wahre Datorium wurde in einer fast leeren Kirche vor kühlen Zuhörern aufgeführt.

Er hatte die Passion oft gehört, aber heute padte sie ihn wie noch nie. Es war für ihn das größte musikalische Werk.

Die Choräle klangen ihm wie Offenbarungen. Ja, es gab noch einen Gott! Und gab auch einen Glauben. Sein einziges gefühltes Bewußtsein, dieser Rinderglaube wurde heute wieder wiedergerichtet in dieser mittelalterlichen Kirche, deren viele Mauern und Säulen noch neben einer Stulle.

„Kommt ihr Zächter, helft mir flagen.“ Braufend erschallten Chöre, Gesänge und Psalmen die hohe Kirche, getragen von der Orgelbegleitung.

Es durchschauerte ihn.

„Ihm war, als ob sich die hohe dunkle Ruppel öffnete, als ob die graue düstere Wolke auseinander riss und man aus unendlicher Höhe Engellinien hörte. Es waren die Anabaptisten, die sich einmischten, fest, kristallklar und hell.“

Er fante den Kopf und lauschte. Als die Matthäuspastion zum erstenmal in der Thomastische zu Leipzig aufgeführt wurde, fand am selben Nachmittag ein anderes Kirchenkonzert in einem anderen Stadtkirchlein statt, und alle Welt ging dorthin, und das Wahre Datorium wurde in einer fast leeren Kirche vor kühlen Zuhörern aufgeführt.

Er hatte die Passion oft gehört, aber heute padte sie ihn wie noch nie. Es war für ihn das größte musikalische Werk.

Die Choräle klangen ihm wie Offenbarungen. Ja, es gab noch einen Gott! Und gab auch einen Glauben. Sein einziges gefühltes Bewußtsein, dieser Rinderglaube wurde heute wieder wiedergerichtet in dieser mittelalterlichen Kirche, deren viele Mauern und Säulen noch neben einer Stulle.

„Kommt ihr Zächter, helft mir flagen.“ Braufend erschallten Chöre, Gesänge und Psalmen die hohe Kirche, getragen von der Orgelbegleitung.

und sich frei spielen, hat hier draußen in dieser unwirtlichen Ebene den Geschäften nachzugehen?

„Geld für andere sollte er schaffen, Geld für die Ziegelei, die ihm mit ihrem weißen leuchtenden gelben neuen Ringelstein wie ein großer Blauz erlösen mit feurigen Ragen.“

Die Arbeiter mochten mit Chören und Chorälen. Eine Entlohnung von fast überirdischer Schönheit trug die Requisite mit einer leidenschaftlich ergreifenden Wucht vor. „Stehet auf, laßt uns gehen, ich, er ist da, der mich verriet.“ Ernst konnte sich kaum der Tränen erwehren.

„Was mein Gott will, ist wohlgetan,“ sang der Chor. „Luthers Gehalt erlösen vor ihm, der Kämpfer mit dem ersten feurigen Bild, der sich nicht vor dem Satan fürchtete.“

„Wahrlieh, du bist auch einer,“ sang der weltstimmige Chor. Die Hand des Dirigenten zögerte sich zielstrebig und schattenhaft an der hellen Wand ab.

„Erbarne dich, mein Gott, um meiner Jähren willen,“ erlangte die tiefe, warme Altstimme wieder.

„Was geht uns das an,“ antwortete der Chor.
„Gebt mir meinen Jesu wieder. . .“ Wie bezwingend diese reine, süße, junge Sopranstimme bat, wie sie drohend wurde, wenn sie mit dem Verriäter sprach.

„Weißt du deine Wege.“ Die Orgel mischte sich ein. Brausen und erlöste sie die hohe Kirche. Die Herzen in den großen alten Messingblechen, die schwebend von der hohen Decke hingen, klickerten leise.

„Und klopften eine Dornenkrone,“ sang der Evangelist.
„Und lezten sie auf sein Haupt.“

„O Haupt voll Blut und Wunden,“ sang es. Schmer und getragen, als trüge man jemand zu Grabe. Er mußte an seinen Vater denken.

„Der du den Tempel Gottes zerbrichst,“ ließen die Chöre ihre Stimme empört erschallen. „Anderen hat er gelassen,“ ergab sich der Gegenchor. Der dramatische Teil überwältigend ein. Seine Schauer durchzitterten ihn. Es war ihm heilig zumute.

Wie als Anade, als er vor dem Altar stand mit den anderen Einsegnungslameraben. Er glaubte wieder die Stimme des weißhaarigen Herrers zu hören. Der alte Mann, der bereits mit einem Fuß im Grabe stand, las ihm seinen Einsegnungsbuch vor. Seine Stimme zitterte.

„Und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“

Tamals hatte er sich eigentlich kaum etwas Besonderes unter den Worten denken können. Heute verstand er ihren tiefen erlösten Sinn. Es war, als müßte er die Knie beugen. . . auf seinen Scheitel legte sich eine harte Hand und sperrte ihn. Er nahm die Passion in sich auf wie ein heiliges Wörtchen.

Die tiefe aller Ründe hielt ihn in ihrem Bann. Den Kopf in die Hände vergraben, sah er da wie einer, der sich aus dem Meer auf einen Felsen gerettet hat und der Brandung lauscht, die ihn umtobt.

„Er, der endlich einmal zu sich gekommen ist, um sich auf sich selbst zu beunruhigen. Wer bist du, und was tust du, warum lebst du, und was weißt du hinterlassen?“

„Zum ersten Male fragte er sich heute, ist dieses wirklich das Leben, das du wollest?“

„Nein, nein. All diese stäubigen Alten, die sich vor ihm häuften, mit ihren Klagen und Verleumdungen, der beständige Verkehr mit Menschen, die sich besäupften und betrogen, hatten ihm müde gemacht. Er war müde von allem. Er sah sich immer von Händen umringt, die sich flehend nach ihm ausredeten, Geld, Geld, Geld. . .“

„Als, das einmal ganz los werden, sich reinigen, dabei in Schönheit und Kunst, stehen aus den engen Wänden, die sich immer enger um ihn schloßen, frei werden, gut und rein wie als Kind. Die Schönheit stieg in ihm auf noch einem fernem Land, das in seinen Träumen vor ihm stand, in dem es nur Schönheit gab und Harmonie. Die Musik löste alle Gedanken auf in zarten Wohlklang, sie hinterließ einen Schmerz, der in ihm wühlte, der aber sah war. Er fühlte, wie er sich weit von allem entfernte, die in den engen Wänden waren ihm lebten, er hüllte sich stumm in seinen Mantel ein, um seine Seele darin zu bergen, als wollte er sie retten.“

Er sah anständig wie ein Kind in dielen Bänken, mit geläuterten Augen lauschend. In dieser Welt war er daheim. Und das Heimweh lag ihm im Arm ab.

Wie aus fernem Welten erklangen die himmlischen Gesänge, und die Psalmen ließen ihre Stimme jubelnd erklingen, farenrengleich. . . Es umfing ihn wie Verzessen, ein Wohlbehagen durchströmte seinen Körper. Musik. Sie gab ihm wieder, was er einst befehlen hatte. Er hatte eine Zukunft gefunden, und in dieser Stunde glückte er ihr Treue, seiner Götter, der Musik.

„Zu schiff mich lader und landes ich mich verliere, du sollst mich schämen, wenn ich furchsam werde, sei du mein Trost in meiner Einseitigkeit, und meine Zukunft, wenn alle mit verloren geht, dann bleibe du bei mir, und meine dunklen Jahre weiß ich dich. Der Himmel hatte sich über ihm aufgetan, er fühlte Unendlichkeit herüberwehen.“

„Wenn ich einmal still stehen,“ sang der Chor getragen. Neben ihm vernahm eine alte Frau.

„Und dann vernahm er keine Wort: mehr, sondern nur noch Musik.“

Er vermaß die Umgebung. Er schaute in die flackernden Kerzenlichter und lauschte dem Schlußchor. „Wir leben uns mit Tränen nieder. . .“ Dann wogelten die Stimmen, der letzte Orgelton verlang. . . Er erwachte wie aus einem Traum.

Er sah die Leute den Mittelgang herunter strömen mit ergreifenden Wienen dem Muszug zu und er ging, den Hut in der Hand, noch ganz benommen hinter ihnen her. . .

Das Ehepaar hatte sich wieder verlobt. In seiner weichen Stimmung erschien es Ernst eine Pflicht, den Verlobt, der ihn von seiner Frau getrennt hatte, zu überwinden. Er wollte nicht mehr an den verführerischen Smaragen denken, und Grete machte es ihm leicht. Sie war jetzt sehr lebenswürdig und kam ihm entgegen. Seiner offenen Natur widerstand dies es heimliche Nebenmischen, und sie war erlöst, daß sie keine tragische Miene mehr bei Tisch zur Schau tragen mußte. Es war ihr viel wichtiger, daß sich Ernst

nun wieder seiner Arbeit zuwandte und nichts mehr von den kleinen Briefen, welche Dienstmänner in grünen Blüsten ins Haus brachten, von der letzten Nervosität, die Grete umschwebte, der ewigen Unruhe, in der sie sich befand, fest ihr Leben eine Verbannung genommen hatte. . . .
(Fortsetzung folgt.)

Die rote, die schwarze, die blonde, die braune Mutter.

Von
Gustav Schüren-Zondershausen.

Nachdruck verboten.

Als ich ein Zimmer im Villenviertel mietete, — es war Anfang März — da hatte ich, während ich mit der Vermieterin plaudernd eine Weile am Fenster stand, auf einer der Hintergartenbänken der gegenüberliegenden Häuser eine große, schlanke Frau mit roströttem Haar stehen sehen. Das Haar war in üppigen Zöpfen um ein blaßes trauriges Gesicht gelegt. Obwohl die Frau auf einem festen Punkt stand, schaute ich, daß sie nichts sah, sondern den Blick fest nach innen gerichtet hatte, als würde sie in sich selbst hinein. In dem roströtten Haar sah gerade die Sonne ein Spiel, aber ganz vornehmlich, als fürchte sie, ein Träumen zu fangen. Als ich mich nach vier Tagen mein Zimmer besah, war das erste, was der rothaarigen Frau Aufmerksamkeit zu halten; doch sie war nicht da.

In den ersten Wochen sah ich jeden Dinstagmorgen nach dem Dienst an dem Fenster meiner kleinen Stube, um die Geburt des Frühlings mitzuerleben. Auf der Veranda über der Wohnung der roten Frau sah ich oftmals eine junge, blonde Frau geschäftig hin und her hüpfen. Sie hatte immer eine grüne Weste an in der Hand und erwiderte die Blumen und Pflanzen, die in reizender Unordnung auf dem Geländer der Veranda nebeneinander gediehen. Ja, geliebten. Wer es nicht an ihrem üppigen Leben hätte sehen können, der wäre durch den gebührenden Eifer der blonden Frau überzeugt worden. Da gossen die finsternen, möglichen Hände das Wasser an die Wurzeln, rülpften hier und da ein ungedecktes Blättchen, ordneten da eine ach zu feste Kante und schoben gärtlich freudig über manches hässliche Blatt. Gerade wie Mutterhände ein Kind zu freudig piegeln. Ein fastlicher Mann sah dabei manchmal aus der Tür schielend der Frau zu, er war alles Freude und eine gesunde Schamlosigkeit atmete. Ueber seinem ruhigen Gesicht und ihrem feigenen Hin und Her schen unruhig des Glückes stille Seherhand zu schreiben. Und — et der Tausend! — noch etwas anderes gab diesem Glück die Verkörperung. Die kleine blonde Frau würde bald nicht mehr allein sein mit ihrem Garten.

In dem Garten zum Hauje neben dem, darin die rote und die blonde wohnten, stand in jenen Tagen ein großer, harter Mann Beete um. Eine Frau lag ihm zu, die, schön gewachsen, voll, aber stark geschnitten, in roter Seidenbluse sich wirkungsvoll von dem grünen Schimmer abhob, den die Wärschland über die kleine Gartenblende ausgebreitet hatte. Sie hielt den Kopf geknickt über einem Druck. Ich sah von ihrem schwarzen Haar, das wie ein Rabengießer flänzte, nur den großen, dicken Knoten über dem Nacken und ein Stück des Schattels, der weiß aus dem Dunkel hervorleuchtete. In der roströtten Gestalt sah man kaum Leben zu sein. Ich war neugierig, ihr Gesicht zu sehen. Sie erwiderte es nicht. Zeit um Zeit verbrann, es schien wirklich kein Leben in ihr. Wenn der Mann ein Stück weiter geschrit war mit dem Spaten, tat sie mechanisch einen Schritt vorwärts. Ihr Kopf hob sich jedoch nicht. Ihre Arme lagen verträumt über der Brust.

Da ward ich kurze Zeit von der schwarzen abgelent durch die rote, die — wahrhaftig, da war sie — eines Tages für eine kleine Weile auf die Veranda kam, um in die Gärten zu schauen. Du erntest, bledes Gesicht! Wähst Du kein Glück wie über dir, wo alles Liebe und Hoffnung ist? Ihr Gesicht sah so trostlos traurig aus. Ihre Schultern waren schmal wie von Gezeiten. Sie fielen etwas ab und machten den Eindruck, als könne sich auf ihnen kein Glück halten. So bielte sie nun in die Gärten, um bereits an allen Stunden und in allen Stunden der Frühling klopfte. Macht dich das nicht um ein ganz wenig heiterer, da blasse, rothaarige Frau? Hör doch, wie die Amie lärmend oben auf dem Dachfirst! Hüßt du denn nicht, wie die Sonne dir deine Kupferparze fäht? Sie war traurig und ging bald wieder in ihr Zimmer hinein. Es war mit so, als sei die Sonne täglich von einer Wolke verdeckt worden. Am Tage darauf machte ich meine kleine Frauenbekanntschaft. Ueber der schwarzen Frau, gleich unter dem Dach, wie ich, haute eine ganz junge, wenig hübsche Frau, von der ich schon mehrmals ein süßes Singen vernommen hatte im Weirgelaug mit einem Ankerbogen, der seine kunstvollen Rabenzen aus dem Fenster schmetterte. Und oft in Begleitung von Einernaffen und Weirgelaug oder sonst einem lauten Geräusch des Haushalts. Jetzt sah ich sie auf ihrer Veranda ein paar Wärschlande aufhängen. Dabei trällerte sie sich von der Seite weg. Sie sang, wie ihr die Töne kamen, hell und rein; aber nichts, was andere schon zu kunstvollen Tonreihen geformt hatten, nein, es eigener Phantasie entsandnen die bunten Wellen und sie klangen warm und farbenlos aus einem roten Mund, der wie eine reife Frucht mitten in ihrem blaßen Gesicht zu mir herüberleuchtete. Immer arbeitete und sang sie, schon in aller Vergessensfrähe. Sie war wie ein laudendes Schwalbenleben. Ihr Haar gefiel mir gut, es war nicht zu lang, ganz kurz, bald wie Sand.

Blätter der Veranda mich jetzt nicht zu seihen, wie das blühende, prächtige Leben vor meinen Augen. Die Frauen mochten sich wandern, mich, den jungen Menschen, fast Abend für Abend aus Fenster zu finden. Die schwarze und die rote kammerten sich nicht um mich, als sei ich nicht da. Die Braune oben beim Spaten- und Umstößel sieht bisweilen in der Arbeit inne und schaute sich den weiten Himmel an. Sie schaute mich auch öfter zu mir hin, gefitt dann

0,50
1,00
1,50
2,00
2,50
3,00
3,50
4,00
4,50
5,00
5,50
6,00
6,50
7,00
7,50
8,00
8,50
9,00
9,50
10,00
10,50
11,00
11,50
12,00
12,50
13,00
13,50
14,00
14,50
15,00
15,50
16,00
16,50
17,00
17,50
18,00
18,50
19,00
19,50
20,00
20,50
21,00
21,50
22,00
22,50
23,00
23,50
24,00
24,50
25,00
25,50
26,00
26,50
27,00
27,50
28,00
28,50
29,00
29,50
30,00
30,50
31,00
31,50
32,00
32,50
33,00
33,50
34,00
34,50
35,00
35,50
36,00
36,50
37,00
37,50
38,00
38,50
39,00
39,50
40,00
40,50
41,00
41,50
42,00
42,50
43,00
43,50
44,00
44,50
45,00
45,50
46,00
46,50
47,00
47,50
48,00
48,50
49,00
49,50
50,00

über zur Arbeit und sang frohgemut weiter. — Und die blonde Frau? Wenn sie mit ihrem Mann auf der Beranda stand, in strahlender Geselligkeit an den Blumen wuschelte und in das Gartengerät hinabschaute oder sich mit dem Gatten neckte, äugte sie zuweilen mit einer seltsamen schiefen Abgipplung zu mir hinauf und lächelte dann so süßherblich, daß es klug, als sei der dritte im Kreise, für den die süßlichen Worte bestimmt waren.

Nach Wochen blieb keine Frohnatur eines Tages aus. O, ich wußte es ja! Niemand anders pflegte ihre Blumen. Dafür klang aus dem Fenster der Schlafstube, das auf die Beranda wies, eine lustige, quärende Säuglingsstimme. Das Schreien war gerade so freudlich, so frohlich, wie das Lachen der glückseligsten Mutter. Als ihre Stegezeit vorüber war, erfasste sie wieder auf der Beranda. Manchmal hatte sie auf dem Arm ein weißes Bündel, aus dem ein winziges rötes mündes Köpfchen hervorlief. Sie zeigte ihrem Kindchen den lagenden Wädhimmel und die Blumen, die bunten Schaufelblätter der Schmetterlinge und Blumen. Beim ersten Male hatte die heilige Mutter mit ihrer entzündeten Kopfbedeckung zu mir herübergegriffen und dann lächelnd auf ihr rosenrotes Wädhlein eingesehen.

Einige Wochen später verdonnert aus dem Garten die schwarze Frau, deren Jüde ich nun doch schon kannte; schön, nur süßlicher Prägung, fast. Bei ihrem Anblick wurde man nicht so froh, wie wenn man der blonden Nachbarin durch die Blumen klang in die hellere Seite schaute. Sie konnte sich kaum lang im Garten setzen, auf ein oder zwei Schritte und gehen, wie ihr Mann sagte, läte und harte. Nie rührte sie eine Hand. Ihren Haushalt überließ sie einem dienfertigen Geifr. Nun war eine Stunde gekommen, die sie keinen anderen Überlasten konnte. Sie brachte ein Kindchen zur Welt, das seinen Einzug mit ganz anderen Tönen hielt, als das rosige Malentin oben. Wenn ich je ein ins Herz schneidendes Kindweinen vernahm, so war es hier.

Wochenlang nach diesem Schmerzenssing sollte ich einmal auf der Ernte eines Kindertrages ein, neben dem die Schatzkammer lag. Im Vorbeigehen tat ich einen Blick in den fast verfallenen Wagen und sah ein ärmliches Guckelkind Knecht und Kaut in dem weißen Stoff hinstimmen, so trostlos weiß, daß mir bitter weh ums Herz ward. Die Mutter hatte ihre tabelförmige Figur, wie selbst bis in die letzten Tage ihres gesegneten Aufstandes. — Unabwendig hörte ich ein Kinderweh, ein unglücklich gefundenes Mädchen und ein unfähig flugendes Wädhlein. —

Als ich merkte, daß auch die blasse, rote Frau ihrer Stunde sich nahe, mußte ich lächeln, ob des seltsamen Wiederkehrers, in den ich ungewollt gefalle worden war. Ich sah die Frau für mich und sah zur Zeit springende Frühlingsknoten ihrer Mütter, deren verblühte Blüte bei ihrem hellgelben und wunderbaren Schaffen. Den ersten lauten Aufschreiungen junger Erdenkinder hörte ich ja, als sei ich Jünder bei irgend einem Gartenkonzert. Die blasse, schlanke Mutter, wie oft habe ich sie seit jenem Abend, da ich mit meinem Zimmer wohnte, so stehen sehen! Immer blühte sie fast klar auf einen Punkt, wobei ich merkte, daß sie ganz tief in sich hineinschaute. Als sei in der Welt um sie her nichts, das ihr helfen und Freude machen könne, als müsse sie sich allem aus der eigenen Seele herausheben. Ich ging dann, wenn sie lauschte und sann, das Lächeln des kleinen Malitins, so röh ich sie das bald aus ihren Träumen und sie wußte traurig, denn sie hoffte, die Beranda.

An einem heißen Julitag hörte ich zum ersten Male ein hartes Weinen aus ihrer Tür. Aber es war zugleich das letzte Mal. Als ich mich einmal erkundigte, vernahm ich, daß sie das Kindchen gefahren sei. Ich ersuhr außerdem, wie unglücklich ihre Ehe war. Nun war ich auch das, woran ihre eigene Hoffnung sich angelehnt haben mochte, grauamter schert. Zur War nicht beschieden, worin sie hätte Trost finden können. Wie die so darste. Weiter hörte ich dann noch, daß sie ihre Wohnung gekündigt habe. Wer würde es ihr nicht nachsichtig können, heile, glückliche, rote Frau, daß du nicht mehr wolltest sehen müssen, wie neben das Glück hauste, nicht mehr wolltest hören müssen, wie das frische, neugegebene Leben frohlich und gesund sein sollte hinabverfandete!

In ihrer Stelle trat eine andere Frau mit einem Kind, das fast so lustig aus der Wiege sprang wie der kleine Blondling im Strohtröcher. Aus dem Duetz war ein Terzett geworden. Und wie freute ich mich eines schönen Tags, als ich Geselligkeit erhielt, daß bald die braunhaarige Frau ihr Brautkleid anziehen würde. Denn daß dieses fröhliche, fröhliche Weib mit dem fruchtbarsten Mund einen so fröhlichen Gesellen seinen Sänger zur Welt bringen würde, das war gewiß. Und richtig, da war er eines Sonntags morgens mit dem ersten Tageslicht, der fröhliche Ströhchen aus der Dachwohnung. Die Mutter konnte zur und Fenster gar nicht weit genug aufspringen. Und alle Welt hätte einen sehen sollen, wie bald sie wieder an ihre Arbeit ging! Als sie nichts mit ihr geschehen, sang sie nach fünf Tagen wieder frohgemut mit ihrem kleinen Wädhlein auf die Wette, rotscheit dazu mit den Eimern und Kesseln die wohlbekannte Besichtigung. An manchen Tagen sollte sie eine hübsche auf die Beranda, kannte sich hin mit ihrem Kindchen und sangte es. Dabei summete sie ganz leise durch die Säune. Ah und zu kam ihr dabei ein jeder Ton von den Lippen. Immerfort sah sie auf den kleinen Schmauser, dessen Wesen noch eitel Licht und Witz war. Nur nach langen Pausen warf sie einmal einen Blick nach dem hochgewölbten Himmel. Hatte sie es nicht bequemer, in ihres Kindes Gesellen zu schauen? Da konnte sie des Himmelsblau wie in einem klaren Abende mit schimmernden Sternen. — Schon über manche Begebenheiten in Leben habe ich mich eifrig gemüht, aber was ich an meinem Ausgange findend, eines Abends gedachte, erfüllte mich doch mit großen Schmerzen. Die braunhaarige Frau da draußen, die kleine Ameise, sah ich durch das weitgeöffnete Fenstereisen geschäftig zwischen ihren Schranken hin und her eilen, und was glaubt man, ihr kleines Bündel, eigen jüchlich und Blut, trug sie festgebündelt — auf dem Rücken. Neugierig schaute ein dieses, rothes Gesicht über ihre Schulter. Die Mutter tat laut singend ihre Arbeit wie früher, da sie noch nicht für die jungen Geendbild zu sorgen hatte. Diese Art des Kindererziehens war mit für eine europäische Mutter neu, aber wie es die kleine braune Wädhleinchen bei diesem fröhlichen Wädhlein, dem die Arbeit schmeckt, wie ein rühiger Waldpaziergang, daß sie sich eine Erfindung. Das kleinste Kindchen vor lauter Beringen in seinem hohen Ausguss und blühte den Kamariendogel an, der die feinsten Tonleitern sang. —

Als hätte ich hier wohnen sollen, um diesmal ein neues Menschenwerden zu beobachten, mußte ich eines Tages das Haus und die Stadt verlassen. Selbst schon viel mit der

Abgibt von dieser Stätte des Mutterglücks und bitterer Wehmut und Schmerzen. Ich werde noch immer an jene Berandaüber denken, wenn scheinbar wichtigere Begebenheiten des Lebens längst vergessen sein werden.

Orbis Literarum.

Von Hermann Einzel.

Weltliteratur und Nationalliteratur. Wie stehen wir zu diesen beiden geistigen Wollungen über uns? Die eine, in der unserer Mutterbräute Liebreiz und Jungfräulichkeit lebt, sei uns stets wert, sei uns Jüngerin zu den Trefen und ureigenen Wollungen deutscher Volkstümlichkeit, die andere aber, jene von der hochherbe, weilt uns den Weg zu einem allumfassenden, glüklichen Verhältnisse des Weltgeistes, von dem ein jeder in jeder hochentwickelten Nationalliteratur zu finden ist. —

Wer in den freischweben Gärten fremder Literatur offenen Sinnes wandelt sich, wird in heimliche Gefilde mit dunklerem Herzen und veränderlichem Geiste zurückkehren. Das eine, wie das andere tut uns not. Verwirklichung unserer eigenen Würdekraft und Anerkennung des Wertes der Menschenseelen jenseits der Grenzen.

Aus beiden sei uns das lieblich Wertvolle die Goethe'sche Synthese.

Denn daraus nur kann endlich die allgemeine Weltliteratur entspringen, daß die Nationen die Verhältnisse aller gegen alle kennen lernen, und so wird es nicht selten, daß beide in der anderen etwas Annehmliches und etwas Widerrichtiges, etwas Nachahmenswertes und etwas zu Meidendes antreffen wird. Auch dieses zu der immer mehr umgewandelten Welt- und Handelsstätigkeit auf das wirksamste beitragen; denn aus uns bekannten übereinstimmenden Gesinnungen entsteht ein schärferes, erfindungsreiches Jutruinen. Dagegen, wenn wir mit vertriebenen anderdenkenden Verfassungen im gemeinen Wesen zu verkehren haben, werden wir einerseits vorwärtiger, andererseits aber bildender und nachsichtiger zu sein uns veranlaßt finden.

Unsere Zeit braucht zum Teil die Erfüllung jener Goethe'schen Worte. Der deutsche Verlagsbuchhandel besaßere uns Uebersetzungen fremder Literaturen, teils in vorbildlicher Uebersetzung, teils auch in nicht einwandfreier. Jetzt hat der Insel-Verlag (Leipzig), ausgehend von dem Standpunkt, daß uns von den Uebersetzungen ausländischer Sprachensammlungen, die mehr für das breite Publikum berechnet sind, allein nicht genügt sein kann, eine Weltliteratur geschaffen, in der drei Untergruppen „Bibliotheca mundi“, „Librorum“, und „Pandora“, die Hauptwerke der Weltliteratur in ihren Ursprachen umfassen wird. Eine größere Anzahl solcher Werke sind in den drei genannten Abteilungen der Bibliothek bereits erschienen. In der „Bibliotheca mundi“ ist die vorzüglichste Ausgabe der Aeschyli'schen Tragödien besonders erwähnenswert. Nicht minder wertvoll ist die vorzügliche Ausgabe von Baudelaire's „Les fleurs du mal“ und die feine Auswahl einiger Dramen von Alfred de Musset (André del Sarto, Lorenaccio, La coupe et les levres).

Die Gipfelwerke der Weltliteratur werden in den „Libri librorum“ erscheinen. Unter anderen die „Nibelungen“, „Burban“, ferner Bocaccio's „Decamerone“, Galvae's „Gentiles bravales“, Voltaire's „Zadig und Sina“ und eine Reihe weiterer Hauptwerke.

Die dritte Abteilung der großen Weltliteratur wird die „Pandora“ sein, ein Gegenstück zur „Bibliotheca mundi“. Sie enthält in den gleichen kleinen Papstbänden, von denen bereits über vierzig vorliegen. Es begehnen uns die Namen Shakespeare (Sonnets), Immanuel Kant (zum ewigen Frieden), Voltaire (Le malade imaginaire), Eigendöring (Aus dem Leben eines Taugenichts) und andere.

Das neue Unternehmen ist ein Mannstein in der idealen Entwicklung unserer Verlagsbuchhandels und verdient aus diesen Gründen eine ausführliche Würdigung. Es ist ferner eine löbliche Grundzüge für die Verfeinerung der geistig gehaltvolleren, die in der Uebersetzung der geistig wertvollen, der Uebersetzung dieser Uebersetzungen, der sich am besten in seiner guten Literatur ausdrückt, begünstigt und dankbar empfinden. Der noch Bekannte wird sich aber ein lebendiges Bild der fremden Sprache und Literatur machen können, als durch gute Grammatik und lesbare Literaturgeschichte. Der feine, sublimale Reiz des Originals, der jeder Uebersetzung verloren geht, ein markantes Beispiel sind die Uebersetzungen der Werke Habitudinats, die zunächst ins Englische und dann erst ins Deutsche übertragen wurden) wird in der Uebersetzung selbst auf den Leser einwirken.

Dem Ausland gegenüber ist die Bibliothek ein in jeder Beziehung vortreffliches Werk, zu dem man nicht adäquates vorzubringen kann. Der „Weltgeist“ für Auslandshandel wird nun die Pflicht erwachen, dem Unternehmen dankbar den Boden günstig zu bearbeiten und für Ausführungserleichterungen zu sorgen. Allenfalls sind die Preise im Ausland für deutsche Bücher von unsern Verlegern demartig hoch angesetzt, daß man draußen lieber andere Bücher kauft. Der deutsche Verlagsbuchhandel, der mit Erfolg bemüht ist, die Tradition hochwürdiger und neuer Weiser auf die alten, lesenswerten Sätze zu legen, ist als einer der wichtigsten Faktoren mit dazu beizutragen, unser Ansehen im Ausland wieder herzustellen und zu fixieren.

Bunte Zeitung.

Himmel und Hölle auf Wädhlein. Eine heitere Episode aus der Tagesgeschichte des Reiches, die der Berliner Zeitschrift „Commedia“ zu erzählen. Der Roman des Strieps hatte eine Abteilung Landweh der Welt erhalten, bei einem Tunnel der Pariser Gürtelbahn die Wege zu beisehen. Die beiden Landwehleiter waren Hals über Kopf eingezogen worden, ohne daß man Best gefunden hatte, sie einzufinden. Da man aber die Mannschaften dringend brauchte und Uniformen so reich nicht zur Stelle gebracht werden konnten, so befehli der Vorkommandant, daß jeder Mann in seinem Arbeitsanzug auf Wädhlein gehen sollte. Unter den zum Dienst Bescholtenen befand sich auch ein bekannter französischer Epensänger, der als Wädhlein in Goumros' Haus oft genug den Beifall der Pariser gefunden hatte. Nachdem er um die lange den Kopf zerbrochen hatte, was er als seinen Arbeitsanzug zu betrachten hätte, kam dem Sänger, der auch als Epaschoel seinen Ruf hatte, der Gewanke, sein Wädhlein sohim aus dem Koffer zu nehmen und anzuziehen. Der Zufall wollte es, daß sein Wädhlein gerade ein würdiger Priester war, der keinen Anstand nahm, über seinen geistlichen Rock die Hinte zu hängen. Den Paragieren der Gürtelbahn

bot sich infolge eines Tages das seltsame Schauspiel, daß sie staunenden Auges an der Einfahrt in den Tunnel den Vertreter der Hölle und am Ausgang den des Himmels auf Posten stehen sahen.

Reine Brennweingeinnung aus Holz. Auf die Gewinnung von Brennweine aus Holz sind in Deutschland manche Hoffnungen gesetzt worden, die sich aber bisher nicht erfüllt haben. Die bisherigen Ergebnisse haben zu der Ueberszeugung geführt, daß eine wirtschaftliche Gewinnung von Holzspiritus nicht zu erwarten ist. Der Betrieb einer Holzschäbrik wurde infolge dessen eingestellt. Da die Holzgeistgewinnung nach einem neueren Verfahren wieder aufzunehmen sein wird, unterliegt noch weiteren Erwägungen.

Das rheinische Schülerwanderheim in Waldbrunn ist dem Vertriebe übergeben worden. Es umfaßt die Wanderherberge für auf Fahrt befindliche Schüler. Diefen werden 40 Jeldbetten zur Verfügung. Ausgenommen werden nur Wandergruppen unter einem verantwortlichen Führer gegen Vorgelegen eines Ausweises seiner Schule. Sodann das Erholungsheim für Schüler, 12 Zimmer mit etwa 80 Betten für gesunde und erholungsbedürftige Schüler. Ein verantwortlicher Schulmann soll die Aufsicht führen. Das Erholungsheim für Lehrer enthält ungefähr 15 Betten.

Literatur.

Deutscher Geist. Schriften der Pädagogik. Herausgegeben von Prof. Dr. Felix Krüger. 1. Bruno Götz, Deutsche Kultur. Eine geschichtliche Betrachtung. 2. Prof. A. F. Dörig, Geschichtsbeurteilung und deutsche Bildung. 3. Dr. Alfred Heuß, Beethoven. Eine Charakteristik. 4. Dr. Bruno Götz, Wagner und Wolfram. Eine Kritik des National- u. Bögländers Verlag in Leipzig.

Unter dem Namen „Deutscher Geist“ tritt mangels einer Reihe von kurzen Schriften an die Öffentlichkeit, um auf ihre Weise den Bestrebungen der Pädagogik, dem Fächlichen Überhand der Nationalerziehung zu bannen. Sie alle haben das eine Ziel: unserem Volke das Bewußtsein seiner eigenen Art lebendig zu machen und den Glauben daran von neuem zu befestigen. In der gegenwärtigen Not des Vaterlandes genügt es nicht, einen solchen Glauben nur fälschlich zu bekennen. Auch gemeinsame Liebe zu deutscher Vergangenheit reicht nicht aus. Was wahrhaft deutsch ist, das wird niemand begreifen, wer es nicht in seinem Gemüte erfahren hat. Das aber muß von innen heraus kommen, ohne große Worte, aber tiefgründig. Dazu zu helfen, ist der Zweck dieser Sammlung. Jeder Band bildet ein Ganzes; geschrieben sind sie alle von Kennern; aber ungeschulten Volksgenossen sollen sie immerhin zu verstehen. Die ersten uns vorliegenden vier Bänden sind auf die geistigste diesem Zwecke zu dienen. Ob Holz über deutsche Kultur prüft oder geistvolle Vergleiche zwischen Richard Wagner oder Wolfram von Eschenbach zieht, ob Strig über die Art Geisteskräfte zu betrachten spricht, heißt uns ein viele neue Gedanken belebendes Bild eines der großen Deutschen, Beethovens, zeigen — jeder Band ist in seiner Art selbständig und empfehlenswert.

Von Pferden, Schwarzwaldb, Rammel, den Strichen und dem Neb. (Lebensbilder aus der Tierwelt Europas. Herausgegeben von Hermann Meerwath und Karl Söffel. Zweite, umgearbeitete Ausgabe bearbeitet von Karl Söffel. Mit ungefähr 600 photographischen Abbildungen freilebender Tiere) Gängeler Band 3. A. Bögländers Verlag in Leipzig.

Es ist eine Freude, abermals einen Band des schnell zu hohen Ruf gekommenen Wertes auszugeben, das jetzt einer dieser Zeit etwas veränderter Gestalt, aber doch frisch und gesund abermals seinen Weg in die große Welt der Tierfreunde und solcher die es werden wollen, angetreten hat. Der Band enthält Tiergeschichten von Fritz Vleg, Max Hiltjeimer, Kurt Lampert, J. Müller-Liebenwalde und Conrad M. v. Unruh. Lebensbilder — Bilder aus dem Leben. Statt vieler Worte nur eine Probe, wie Conrad M. von Unruh dem Pferd erzählte. ... Doch ehe er das Ansehen, um in den Stall zu gehen, beenden konnte, sah schon die zweite Meldung: hartes, gesundes Fruchtschloß ist da! „Früh die Alte?“ hat er gefragt und die Antwort bekommen: „Ja-na, es geht.“ Der Mann blieb dem Herrn im Ohr, und er beschloß: „Zwei für die besten, die ich kennen gelernt habe.“ — Ein fassliches ist alles in dieser Ordnung. „Zwei Hand auf langen, hartnäckigen, aber feingefühlten Weiden, noch etwas wackelig, laufend an der Mutter, und die hatte nur Aufmerksamkeit für das Züchtigen und für den Eimer Mehlentzahn, der neben einem Bündel düstigen Alkohols ihr bargeboten war. Aber als der alte Baron zu ihr trat, ihr ihr liebstes über den Hals strich und die Wärme der Dären prüfte, wendete sie ihm den Kopf mit lesem Prüten zu; und er verstand sie gut, als hätte sie mit Worten gesagt: ich danke dir für deinen stillen Glüdwunsch — es war schwer, aber es ist überstanden — nun freue dich mit mir über das neue Züchtigen! — Und er freute sich wirklich, mochte, unverdächtig, fast so, als ob seine eigene Familie Zuwachs erhalten hätte.“

Novellen und Epikeln von F. A. von Schöffel. Herausgegeben von Adolf Bartels (Sammlung deutscher Epikeln). A. Bögländers Verlag in Leipzig.

Schöffel war und ist auch noch der Liebhabdichter des deutschen Volkes. Von den Studenten, so schon von den Schülern ausgehend, erstreckt sich ein gewaltiger Kreis von Verehrern des Dichters über alle akademisch Gebildeten bis tief ins Wädhlein hinein. Es war nicht einmal das Hauptwerk Schöffels, der Roman aus dem zehnten Jahrhundert „Erfbar“, der diesem die ungeheure Popularität errang, obgleich auch er noch jetzt fleißig gelesen wird, es waren eben „Der Trompeter von Salfingen“, der Sang von Dberheim, und die Lieber aus dem Engeren und Weiteren, „Gandemus“, die den weiteren Wädhlein einnahmen, es war, man mag geradezu sagen, die fleischlichste Stimmung in Schöffels Dichtung, die ihm seine allgemeine Beliebtheit kauf. Der vorliegende Band bringt eine Auswahl seiner Werke des Dichters: die Novelle „Hugideo“, die Kreuzfahrergeschichte „Zimperi“, die humorvollen „Epikeln“ aus der Schweiz, aus Weichtrol, Rom, Benebig und Kattell Zoltino. Alles in allem, so schließt der Herausgeber Adolf Bartels seine Einleitung, „erkleint der ruhige und aberlegene Schöffel auf italienischen Boden als sehr sympatische Gestalt, ob wir ihm auch nicht ganz so deutlich wie Goethe in seiner „Zalientischen Reihe“, vor allem auch nicht im Bann einer großen Lebensaufgabe stehen. Die Romanentwürfe ist uninteressant von sich, aber er ist auch ein ganz vorzüglicher Wädhleinbauer und ein Mann der vollen Singsang der Natur.“ Die Ausstattung (holsteinisches Papier) ist vorzüglich, der von Adolf Bartels gezeichnete Umschlag ein kleines Meisterwerk.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.